

## ÜBER PERSÖNLICHES IM WERK (1990)

**Einige ideologiekritische Vorbemerkungen zur Art, der Person und des Werkes eines großen Psychotherapeuten zu gedenken  
(Aus Anlaß der Renaissance des Werkes von Sandor Ferenczi, 1873 – 1933)**



1. Ich möchte meine Ausführungen mit einer nicht nur wissenschaftstheoretischen Binsenweisheit beginnen: Persönlichkeit und Werk sogenannter großer Persönlichkeiten sind nie nur bedeutend, erhaben und was einem sonst noch an anhebenden und weihevollen Prädikaten einfallen möchte. Alle trugen sie Persönlichkeitszüge, begingen Handlungen, trugen Einschätzungen, die man im Lichte von Kritik als brüchig, gespalten, problematisch, fehlerbehaftet etc. bewerten könnte. Auch ihre Experimente, Erfindungen, Entdeckungen, Begriffs- und Theoriebildungen unterliegen diesem

Verdikt. Dies gilt z.B. für den Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud, dies gilt auch für seinen zu Lebzeiten wohl bedeutendsten Schüler Sandor Ferenczi (Harmat 1899). (Hier soll nicht die Rede davon sein, dass andere, später das Werk für ihre Zwecke nutzend, eventuell damit Fehler begangen haben können, die man, bei entsprechender Nachforschung, vielleicht ansatzweise auch schon im Werk aufsuchen kann, für die aber die Vorfahren nicht ohne weiteres haftbar zu machen sind.) Ludwig Marcuse (1972) hat in seinem Essay über „Freuds Bild vom Menschen“ darauf hingewiesen, dass gerade die Geschichte der Psychoanalyse von einem merkwürdigen Widerspruch gekennzeichnet ist: Der Schöpfer der indiskretesten Wissenschaft war, was sein eigenes Leben anging, von einer geradezu aggressiven Diskretion. Freud lehnte es nicht nur ab, sich zu zeigen, sondern trug schon früh Sorge, dass nur ein zensuriertes Bild von ihm auf die Nachwelt kam. Die Freunde, die ihn abgemalt haben, waren ebenso verschwiegen (L. Marcuse 1972, 27ff). Der Eingeweihteste, Freuds Biograph Ernest Jones (1960/1962a/1962b), von der Freud-Familiegebetener, „offizieller“ Biograph, dem das ganze ungeheure, insbesondere auch unveröffentlichte Material zur Verfügung stand (darunter auch der größte Teil des bis heute noch unveröffentlichten Freud-Ferenczi-Briefwechsels), war als der große Zensor eingesetzt (L. Marcuse 1972, 30). Jones erledigte seine Aufgabe in jeder Hinsicht auf beeindruckende Art und Weise. Jeffrey M. Masson (1986) kam nach Sichtung eines Großteils der Dokumente, die auch Jones zur

Verfügung gestanden hatten, zu der Ansicht, dass Jones seine Darstellung nicht geschrieben habe, um die Wahrheit zu ergründen, sondern um Freuds Version von der Geschichte der Psychoanalytischen Bewegung zu untermauern (Masson 1986, 214). Nachdem die Freud-Erben bemerkt hatten, dass Masson aus der Lektüre dieser Dokumente ihnen unliebsame Ergebnisse ermitteln würde, haben sie ihm den weiteren Zugang zu den Quellen versperrt (Masson 1986, 330).

L. Marcuse (1972) gelangte zu dem Befund, dass diejenige Wissenschaft, die den Respekt vor dem Verhüllten mehr als irgendeine zerstört hat, unerbittlich das verschleierte Bild von Wien respektierte (S. 31). Johannes Cremerius (1989) hob erst kürzlich, anlässlich seiner Rezension von Ferenczis „klinischem Tagebuch“, in Anlehnung an Masson (1986) und Dupont (1988) noch keinmal nachdrücklich in Erinnerung, dass gerade im Falle Ferenczis es auch Vieles zu verhüllen gab; und zwar sowohl was Freuds Haltung anging als auch die Methoden von Jones: Die großen Gestalten schneiden im kalten Licht aller Dokumente schlecht ab (Masson 1986, 214).

L. Marcuse (1972) vermochte die Verschwiegenheit des Meisters und seiner Schüler über den personalen Ursprung der Psychoanalyse – für ihn Kern der wesentlichsten Differenzen innerhalb der Bewegung – nicht in Einklang zu bringen mit einer Lehre, welche prinzipiell die konventionelle Scheidung zwischen Person und Werk zerstörte (1972, 38)

Solchermaßen eingestimmt, scheint erhöhte Aufmerksamkeit, wenn nicht Vorsicht oder gar Skepsis, auf jeden Fall aber Kritikbereitschaft angesagt,

wenn einem Großen der Psychoanalyse gedacht wird. Zumal dieses gegenwärtige Gedenken immer auch eine gegenwärtige Bedeutung hat, die richtigerweise mitzubedenken wäre oder von der man als solche zumindest ausgehen müsste. Auf der anderen Seite, wenn man um die Probleme weiß, gelingt es vielleicht wieder, sich doch einigermaßen offen, unbefangen und wissbegierig Person und Werk zu nähern, aber dann eben alles andere als sentimental und blauäugig.

2. Nun ist die Art, von vornherein skeptisch oder kritisch, also voller Vorstellungen und Vorurteile heranzugehen, keineswegs bereits hilfreich, Mensch und Werk zu verstehen, noch garantiert sie den Erfolg eines solchen Bemühens. In dieser Hinsicht fruchtbarer erscheint es beim Studium von Persönlichem im Werk, zunächst einmal gewissermaßen in Ruhe hinzuschauen, dabei sowohl Weitwinkel- als auch Tiefenschärfenperspektive einzunehmen, insbesondere auch Struktur und lebensgeschichtlichen Prozess der Persönlichkeit sowie deren milieu-ökologischen und zeitgeschichtlichen Kontext einzubeziehen und zu betrachten. Dafür eignen sich z.B. die Aspekte Leib (Merleau-Ponty 1966; Marcel 1985), Szene (Petzold 1981a), Chronik, die u.a. für den Entwurf (Petzold 1987) der Integrativen Therapie (Petzold 1980; 1981 b; 1982; 1985; Petzold / Maurer 1985; Bünte-Ludwig 1984) maßgeblich sind. Das Werk könnte dann untersucht werden als etwas aus dieser geschichtlichen Persönlichkeit und unter den bestimmten Umständen heraus Entstandenes und

Verstehendes. Ein solches Verfahren fände vor allem interessant, zu ermitteln und zu verstehen, wie sich Persönlichkeit und Umstände im Werk konkretisierten und müsste sich nicht bereits mit Ordnung und Bewertung aufhalten.

3. Vom Handeln sogenannter großer Persönlichkeiten auszugehen. Geschichte in erster Linie oder gar lediglich als deren Werk anzusehen (Roth 1955; Küppers 1961), Anderes darüber außer acht zu lassen oder gering zu schätzen, ist in Politik- und Geschichtswissenschaft unter dem Stichwort der Personalisierung bzw. Psychologisierung von Politik und Geschichte bereits ausführlich Gegenstand von Kritik gewesen (Bergmann 1972; Friedeburg / Hübner 1970; Andiel 1971; Schuch 1981). Diese Kritik, die hier nicht im einzelnen nachvollzogen werden muss und die sicherlich ihrerseits einer kritischen Betrachtung bedarf, sollte letzten Endes den Blick wohl einfach auf die Tatsache realer gesellschaftlicher Verhältnisse hin- und von sentimental, glorifizierenden, letztendlich wohl eskapistischen Sichtweisen wegleiten. Diese Kritik also vorausgesetzt und einbezogen, kann man sich erneut der Vorstellung des Individuums und seines Wirkens zuwenden, denn man weiß um deren Abstraktheit. Vielleicht bedenkt man dabei auch noch mit, dass die Sichtweise des Individuums eine relativ moderne und kulturtypische Perspektive darstellt.

4. Diese Gedanken verweisen darauf, nach dem Wirkungsgrad des Persönlichen in der Geschichte zu fragen. Erich Fromm (1981) hatte in seinem Essay über Freuds

Persönlichkeit und Wirkung die Ansicht vertreten, dass die Wirkung Freuds nicht in erster Linie auf den revolutionären Gehalt seiner Theorien zurückging. Z.B. der Wandel der sexuellen Bräuche, der nach dem Ersten Weltkrieg zu beobachten war, ist Fromm zufolge nicht auf die zunehmende Ausbreitung der psychoanalytischen Lehren zurückzuführen, wie dies oft behauptet wird (104). Für Fromm hatten die neuen sexuellen Sitten viele Wurzeln. Die wichtigste liege in einer neuen Lebenseinstellung, die der moderne Kapitalismus hervorgebracht habe, nämlich dem Verlangen nach ständig steigendem Konsum. Die Psychoanalyse verdanke ihre Popularität als angebliche Verkünderin sexueller Freiheit eher der neuen Konsumleidenschaft, als dass sie selbst die Urheberin der neuen Sexualmoral gewesen sei (105) – zumal Freud nie ein Fürsprecher der sexuellen Libertinage war. So gesehen, hätte Freud nicht in erster Linie mit seinen Entdeckungen die Welt verändert (wie dies ja oft genug dargestellt wird), sondern es ist wohl eher so, dass Freuds Wirkung eine in zweiter Linie war und zunächst auch nur einen relativ begrenzten Personenkreis betraf. Freud hatte allerdings aufgegriffen und thematisiert, was, durch gewaltige gesellschaftliche Veränderungen bedingt, an veränderten Perspektiven und neuen Fragen in der Welt des zu Ende gehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sich stellte (s. Henscheid 1983, 55 f.). Freuds Theorien schwammen auf den Wogen des Liberalismus und Rationalismus nach oben. Erst im Rahmen dieser gesellschaftlich bedingten geistigen Strömungen kann wohl Freuds gewaltiger Einfluss auf das westliche

Denken begriffen werden. Die Tatsache, in welchem Ausmaß seine Theorien schließlich z.B. in den USA aufgenommen und popularisiert, aber auch pervertiert wurden, ging nicht so sehr auf die Kraft seiner Theorie; sondern vielmehr auf die zeitgeschichtlich formierten Bedürfnisse der Menschen zurück, sich neuerdings psychologisch zu verstehen und auszudrücken. Diese Ansichtswiese auf Ferenczi angewandt, ließe sich vielleicht sagen, dass er, wie Sándor Lorand (1966) hervorgehoben hatte, ein Pionier war, der von den Freudschen Grundlagen ausgehend, neuerlich veränderte Perspektiven der Menschen zu sich selbst und zu anderen Menschen aufgriff. Im Unterschied zu Freud zielte Ferenczis Ansatz, z.T. an schwer gestörten, regedierten Patienten gewonnen, weniger auf die Kritik der Konvention als auf die reale Not und Bedürftigkeit der Menschen. Dabei nahm er wohl Freud wörtlicher als dieser sich selbst, als er seinerzeit von der „Einsicht ohne Affekt“ wie vom Verlesen einer „Menükarte bei Hungersnot“ sprach. Denn Ferenczi setzte die distanziert und analytisch konzipierte Freudsche Form der Psychoanalyse in spezifisch mitmenschliche, fürsorgliche, therapeutische Ansichten und Praktiken um (Thompson 1952). Freuds Psychoanalyse könnte noch als eine Abrechnung mit dem Lebensstil des 19. Jahrhunderts angesehen werden. L. Marcuse (1972) war der Ansicht, dass Freud gewiss auch der Schöpfer einer neuen medizinischen Disziplin und der erste Theoretiker einer neuen Seelenkunde gewesen sei: Seine größere Wirkung indessen sei „wohl von seiner Destruktion des Baufälligen“ ausgegangen (S. 56). Demgegenüber

kommen mir Ferenczis Ergänzungen und Korrekturen der Psychoanalyse als zukunftsweisend für die Psychotherapie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert vor.

Ferenczis Ansatz traf im Ergebnis offenbar auf elementare Bedürfnisse der psychotherapeutischen Praxis. So nur scheint mir erklärlich, dass einerseits Ferenczis Name für so lange Zeit in Vergessenheit geraten konnte, sein Werk andererseits in so viele bedeutende Beiträge zur Psychotherapie eingehen konnte bzw. dort nachweisbar ist. Hierfür sind sicherlich verschiedene Faktoren maßgeblich. Es spielten nicht nur böartige Machenschaften seitens der mächtigen Verwalter der Psychoanalyse nach Freud mit, sondern auch, dass zumindest die deutsche Gesellschaft zu Ferenczis Lebzeiten für Psychotherapie und insbesondere auch für einen mitmenschlichen Ansatz offenbar noch nicht bereit war, vielmehr gänzlich anderes vorhatte. Sie musste die politischen, kulturellen und emotionalen Folgen des 19. Jahrhunderts erst in Form des Geschwürs des Faschismus sowie des 2. Weltkrieges hervorbringen, auskämpfen und so gut wie möglich wieder ausheilen. Mittlerweile erlebt Ferenczi eine Renaissance wie keiner seiner Weggenossen. Er wird überall da diskutiert, wo nach neuen Lösungen für die stets offenen Probleme der psychoanalytischen Technik gesucht wird. (Cremerius 1989, 459).

5. Mit all dem im Sinn kann man guten Gewissens wieder die Perspektive einnehmen, dass die spezifische Persönlichkeit eines Menschen sich in seinem Werk konkretisiert – und zwar im besten Sinne. Mit dieser

Gedankenfigur als solcher befindet man sich übrigens in feinsten philosophischer Gesellschaft. Zum Beispiel bereits Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1807) hatte mit seinen Begriff von „Arbeit“ eine entsprechende Gedankenfigur geschaffen: Hegel begreift die Arbeit allgemein als „Tun“, in dem das „reine Fürsichsein des Bewusstseins“ außer es in das „Element des Bleibens“ tritt, in welchem Element es zugleich „zu sich selbst“ kommt und sich dem Gegenstand der Arbeit als „Substanz“ gibt (vgl. H. Marcuse 1933; Schuch 1974 / 75).

Bei Karl Marx (1844; 1867), auch in dieser Hinsicht gelernter Hegelianer, vergegenständlicht sich der Mensch in seiner Lebenstätigkeit der Arbeit. Arbeit ist das „Fürsichwerden“ des Menschen innerhalb der Entäußerung oder, als entäußerter Mensch, der Selbsterzeugungs- oder Selbstvergegenständlichungsakt des Menschen (1844, S. 574). Durch Arbeit schafft der Mensch seine spezifisch historisch-gesellschaftlichen Formen des Zusammenlebens und tritt sich in seinem Produkt selbst gegenüber – unter den Bedingungen hinterrücks erwachsener, entfremdeter, kapitalistischer Produktionsverhältnisse leider ohne sich darin wiederzuerkennen, ohne die Chance, seine Produktionsweise zu bestimmen, sich sein Produkt anzueignen und zu genießen; denn die aus seiner Arbeit erwachsenen Dinge und Verhältnisse führen in ihrer entwickeltsten Form, dem Kapital, gleichsam ein selbstbezügliches Eigenleben; dem Menschen droht nun, dieser Täuschung zu unterliegen und sich ihr zu fügen.

6. Die Gedankenfigur, dass der Mensch sich in seiner Arbeit äußere

und so verwirkliche, scheint in der Psychotherapie noch unmittelbarer als in den genannten Entwürfen zu gelten. Denn in diesen ging es eher philosophisch allgemein und begrifflich abgehoben zu. In der Psychotherapie dagegen scheint es eigentlicher, sinnlicher, persönlicher zu verlaufen. Dies könnte sozusagen in der Natur der Sache liegen: Denn wohlverstandene Psychotherapie ist im Kern ein unbedingt und notwendig persönliches Verfahren, in dem die Beteiligten auf vielfältige Weise korrespondieren (Petzold 1978, 1986). Dies bestreiten mittlerweile nicht einmal Vertreter der Psychoanalyse: „Die analytische Situation ist eine Zweierbeziehung“ (Heimann 1964, 484).

Aufs Einfachste reduziert, stellt sich die Arbeit des Psychotherapeuten als eine ebenso einfache wie kunstvolle Form dar, dem Patienten – professionell – persönlich zu begegnen, d.h. insbesondere, ihn in seinem Gewordensein zu erkennen und zu beantworten. Der Psychotherapeut arbeitet dabei insbesondere mit seiner Persönlichkeit und aus ihr heraus. Dies bekanntlich nicht voraussetzungslos oder naiv, denn er ist sich über seine eigenen Erlebens- und Verhaltensweisen sowie seine Wirkung auf andere durch Selbsterfahrung, insbesondere jahrelange Lehr- und Kontrollenanalyse klar geworden und insofern auf seine Arbeit persönlich bestens vorbereitet.

7. Ich glaube, es ist jetzt schon deutlich geworden, dass ich mit der Thematisierung des Persönlichen im Werk keineswegs etwa einer simplen, eventuell sogar abschätzig psychologisierenden und letztlich wohl denunziatorisch gemeinten Position

das Wort reden will! Etwa zu sagen (wie dies leider immer wieder geschieht), z.B. Freud habe lediglich das bekannte Setting mit der Couch und dem Sitzplatz des Analytikers dahinter gewählt, weil er menschenfeindlich war und es nicht länger ertragen wollte, von seinen Patienten stundenlang angestarrt zu werden. Oder z.B. zu behaupten, Ferenczi habe lediglich seine Patienten geherzt und geküsst und sich von ihnen berühren und küssen lassen, weil er so sehr liebesbedürftig und darüber hinaus auch noch krankheitsbedingt regrediert war (Jones 1962b).

Diese Perspektiven würde mit Sicherheit weder Person noch Werk gerecht.

Nun war Freud ein immer wieder eher schroff und abweisend wirkender, verschlossener und scheuer Mensch, dem nachgesagt wurde, dass er lieber einen schlechten Eindruck hinterließ, als sich zu zeigen (L. Marcuse 1972). Darüber hinaus hatte Freud in der Tat einmal einen solchen persönlichen Beweggrund geäußert. Er hatte allerdings über seine persönliche Motivation hinaus auf diese Weise das Setting des psychoanalytischen Verfahrens konstruiert. Ein Verfahren, das ihm, als seinem Erfinder, natürlich zuerst entsprach mit dem zunächst er die bis dahin wenig erforschte Dynamik des Seelenlebens zur Entfaltung bringen lassen, er in sie eindringen und er sie gemäß seinen Ansichten herausarbeiten und beschreiben konnte; aus dem er und mit dem er schließlich „Schule“ machte und es zum eigenständigen Verfahren, d.h. insbesondere auch für andere ausarbeitete.

So gesehen, erscheint es doch einfach nur als selbstverständlich, davon auszugehen, dass seine

Psychologie in seiner persönlichen Erfahrung verwurzelt war (L. Marcuse 1972) bzw. den Stempel der Persönlichkeit ihres Begründers trug (Fromm 1981, 7). Es war wohl auch Ausdruck Freuds spezifischer Persönlichkeitsverfassung, dass er seinen Blick fast exklusiv auf die lebensgeschichtlich relativ späte, von ihm so bezeichnete „ödipale“ Problematik richtete; dass er eine „Ein-Personen-Psychologie“ des Trieblebens entwarf und Neurosen als Konflikte und Konsequenzen gehemmter Triebe erachtete; dass er in seiner Grundregel auf Abstinenz und Versprachlichung beharrte; dass in seinem Modell von Persönlichkeit „Ich“ und „Überich“, nämlich die Repräsentanten der sozialen Realität, gegenüber dem „Es“, der biologischen Natur des Menschen, das Übergewicht bekamen; dass er Tribschicksale in der Kultur verfolgte; dass er die Beherrschung der Triebe zu einer, wenn auch tragischen Vorbedingung für Kultur hielt; dass sich für ihn Triebbefriedigung und Zivilisation ausschlossen, dass er schließlich einen latenten Pessimismus an den Tag legte, der ihn u.a. die Existenz eines Todestriebes annehmen ließ. Ferenczi war ein gänzlich anderer Charakter als Freud: Er wird u.a. als herzlich, offen, lebendig, anhänglich, von „sprühendem und gewinnendem Wesen“ (Jones 1962a, 194) beschrieben. Und so war es auch ganz sicher Ferenczis ureigenster Persönlichkeitsausdruck, die Freudschen Vorgaben z.B. der ödipalen Situation, der Ein-Personen-Psychologie, des Trieb-Hemmungsmodells zu transzendieren und zu erweitern und auf spezifisch basale Nöte und Bedürfnisse im Rahmen real erlebter, insbesondere

traumatisierender Familienbeziehungen seiner Patienten zu kommen; diese dann in therapeutischer Hinsicht als so maßgeblich zu erleben, dass er sich mit dem von Freud vorgezeichneten und lange Zeit auch von ihm mitgestalteten „klassischen“ Setting der Psychoanalyse kritisch auseinander zu setzen begann; sich schließlich von ihm wegentwickelte und eigene, darüber hinausgehende Überlegungen und Experimente anstellte. Diese Entwicklung führte ihn u.a. dahin, dem gegenwärtigen Wiedererleben persönlicher Probleme in der therapeutischen Beziehung mehr Bedeutung beizumessen als deren historisierender Analyse (Ferenczi 1924a). Er kam nach Experimenten mit anderen „aktiven“ Interventionsformen (1921; 1926; 1927 / 28) dazu, z.B. bestimmte Patienten in bestimmten Situationen, in denen er dies angezeigt sah, in den Arm zu nehmen, sie zu bemuttern, zu verwöhnen, sie zu herzen und zu küssen und zu versuchen, ihnen die Liebe zu geben, die sie einst entbehrt hatten (1929). Es war Ferenczi, der zwischen der Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft unterschied (1932); der darauf kam, Kinderanalysen mit Erwachsenen durchzuführen (1931); der die Fühllosigkeit und die Hypokrisie der psychoanalytischen Haltung anklagte (1938); der das vorgeschriebene klassische analytische Setting szenisch erweiterte und gleichsam im Rollenspiel den Part von Bezugspersonen der Patienten einnahm, der seine Patienten fragte und darin ernst nahm, was sie für ihre Heilung zu brauchen glaubten; der sich mit ihnen auf eine Stufe zu stellen versuchte, indem er damit

experimentierte, sich auch ihrer Analyse zu unterziehen (vgl. insgesamt u.a. Balint 1966; Cremerius 1983; Forest 1942, 1954; Gedo 1966, 1986; Glover 1944). Diese Ansichten und Experimente haben ihm die bekannten, heftigen Kritiken sowie die darauffolgenden bössartigen Intrigen, die Verdrängungs- und Eliminierungsversuche eingebracht. Wie schon im Hinblick auf Freud ausgesprochen, wäre es mit Sicherheit jedoch falsch, ja geradezu trivial, Ferenczis späte Experimente lediglich auf eine Störung in seiner Persönlichkeit oder auf eine unaufgelöste negative Übertragung aus seiner Analyse bei Freud zu reduzieren (Grunberger 1979, 1988; Jones 1962; Robert 1986). Hierbei ist nicht allein ausschlaggebend, dass diesen Diagnosen bzw. Analysen von denjenigen, die Ferenczi bis zu seinem Tode gekannt hatten, widersprochen wurde (Balint 1958; Lorand 1966). Vielmehr denunzierte diese Art zu urteilen Person und Werk und dessen großartige, wenn auch heute leider immer noch zu wenig bekannte Bedeutung für die moderne, dynamische Psychotherapie innerhalb und außerhalb der Psychoanalyse. Zudem wäre die Absicht offenkundig: In diesem Zusammenhang von Störungen zu reden, implizierte eine bestimmte Vorstellung von ungestört oder normal, die dann merkwürdigerweise ausgerechnet mit der „klassischen“ Haltung des Psychoanalytikers und dem darin geronnen, implikationsreichen, an Freuds Persönlichkeit angelehnten Persönlichkeitsentwurf identisch sein soll. Cremerius (1989) hat in seiner Rezension von Ferenczis klinischem Tagebuch noch einmal unterstrichen,

dass Ferenczi gerade nicht in seiner privaten Problematik stecken blieb sondern dass ihm aus der Auseinandersetzung mit sich in kühnen Experimenten wirklich Neues erwuchs; dass Ferenczi Erfahrungen machte, die den Bereich des Privaten hinter sich ließen; dass er seine Thesen und seine Praxis kritisch reflektierte (463).

8. Nun ist bekanntlich gerade die Geschichte der Psychoanalyse reich an Beispielen für die Kategorisierung und Bewertung anderer Ansichten als krankhaft. Durchaus im Sinne des hier behandelten Themas von „Persönlichem im Werk“ ist zu vermuten, dass sich in diesen Vorgängen vor allem auch Freuds persönlicher Stil äußerte, z.B. mit der narzisstischen Kränkung umzugehen, die ihm das Erleben anderer als eigener Originalität innerhalb seiner Disziplin zufügte. Wie überliefert ist, war Freud außerordentlich kränkbar, fühlte sich Zeit seines Lebens nicht genügend beachtet und verhielt sich in Kontroversen in der Regel nach außen hin schroff, abweisend, rigide und autoritär (Fromm 1981). Es ist wohl davon auszugehen, dass Freud mit diesem Verhalten eine vielsagende Beziehungsfigur seines Lebens realisierte, letztlich auch sich zu schützen versuchte. Vielleicht trifft überdies zu, was L. Marcuse (1972) meinte, dass Freuds Schüler nicht von ihm abfielen, weil er zu dogmatisch war, sondern dass der Lehrer abfiel, weil die Schüler nicht vorsichtig genug waren (192). Diese Annahmen könnten zum einen im Hinblick auf die Auseinandersetzungen zutreffen, die Freud selbst führte, um zum anderen im Hinblick auf die typischen Umgehensweisen mit Besonderheiten und abweichenden Ansichten

innerhalb der um Freud herum organisierten Psychoanalyse. Nimmt man die Ausführungen Adornos über „Individuum und Organisation“ (1953) in die Überlegung hinein, wonach Organisationen u.a. nicht nur einen starken Hang zur innerlichen Vereinheitlichung und zum Ausgrenzen des Abweichenden aufweisen, sondern sich in ihnen auch organisatorische Härte, Kälte und Grausamkeit setzt und das Individuum für die Organisation Werkzeugcharakter annimmt, dann bietet sich der Schluss an, dass möglicherweise Persönliches und Organisatorisches, also z.B. der Stil der Galionsfigur Freud, die spezifische Auswahl an Charakteren, die sich um ihn geschart hatten und bleiben wollten und konnten, sowie Tendenzen, die offenbar jeglicher Organisationsbildung inhärent sind, sich trefflich zur psycho-sozialen Abwehrkonstellation (Mentzos 1976) gegen den Schöpfer des Anderen und Neuen verschwistert haben könnten. Darüber hinaus wäre allerdings noch zu klären, warum, wie im Falle Ferenczis, dies so böse, taktlos, indiskret, gleichsam als „Mafioso-Stück“, als Lehrstück von „Unterdrückung, Diffamierung und Intrige“ (Cremerius 1989, 462f.) verlaufen und zur „Widerwärtigsten Diskussion in der Geschichte der Psychoanalyse“ ausarten konnte (Harmat 1988, 140), die die gesamte nachfolgende Technik-Debatte in der Psychoanalyse traumatisch überschatten sollte (Haynal 1989).

9. Aber gerade hier, wo sich die Waagschale meiner Argumentation zugunsten des Neuen und Anderen neigen könnte, sei noch einmal zutiefst problematisiert und z.B.



Adornos Kritik „Die revidierte Psychoanalyse“ (1952) ins Gedächtnis gerufen oder auch Herbert Marcuses Essay über „Das Veralten der Psychoanalyse“ (1963) sowie dessen Arbeit über „Triebstruktur und Gesellschaft“ (1969). Adorno und H. Marcuse machten die Stärke der klassischen Haltung der Psychoanalyse gegenüber ihren modernen Abkömmlingen und Revisionen deutlich:

Z.B. hob Adorno u.a. auf die Gefahr des Unechten und Künstlichen der von den Revisionen betonten psychotherapeutischen Zuneigung ab, der die Psychoanalyse gerade durch ihre „klassisch“ abstinente Haltung widerstehe;

z.B. sah H. Marcuse in dem vielkritisierten Konservativismus der Psychoanalyse, insbesondere in dem psychoanalytischen Beharren auf dem Individuum, eine Kraft, der drohenden eindimensionalen Vergesellschaftung des Menschen zu widerstehen; in Freuds Biologismus sah er schließlich eine tief dimensionierte Gesellschaftstheorie, die von den neofreudianischen Schulen konsequent verflacht worden sei; in dem biologischen Paradigma sah er ihren Materialismus, der garantiere, dass das Schicksal der geknechteten Menschennatur radikal und nur so angemessen thematisiert werde; anstelle es einer Psychologie des Machbaren zu überantworten und damit gründlich zu verfehlen und möglicherweise endgültig preiszugeben.

Es war übrigens gerade Ferenczi, der mit seinem „Versuch einer Genitaltheorie“ (1924 b) sich daran machte, eine phylogenetische Theorie der menschlichen Genitalität zu entwerfen und in Form einer „Bioanalyse“ eine Brücke zwischen

Biologie und Psychoanalyse zu konstruieren (kritisch: Harmat 1988) Auch wenn ich die gerade vorgetragenen Gedanken hier nicht weiter ausführen kann, so soll mit ihnen angedeutet sein, dass in den Spaltungen der Psychoanalyse durchaus ernstzunehmende Auseinandersetzungen um den Wahrheitsgehalt der Psychotherapie ausgetragen wurden, die keineswegs die alte Psychoanalyse immer gleich und in jeglicher Hinsicht ins Unrecht setzen. Das Neue und Gefällige stellt demnach nicht einfach schon das gänzlich Gute dar, als das es modischerweise erscheinen mag, sondern ist selbst wieder mit gewissen Einschränkungen, Verlusten, Problemen und Gefahren behaftet.

10. Und, wenn wir schon als dabei sind, so sei noch kurz von weiteren Gefahren die Rede, die da herrühren können, dass mit der Resurrektion eines (möglicherweise zu Unrecht) Geschmähten leicht die Bedenken, die (möglicherweise zu Recht) im Zusammenhang mit seiner einstmaligen Verdammung erhoben worden sind, unbeachtet bleiben. Dass er also wieder aufersteht, wie einst der Phönix aus der Asche, und dass im Schwung der Auferstehung auch wieder die damit zusammenhängenden Probleme auf den Tisch kommen, diesmal aber sentimentalerweise unbehelligt und unkritisiert bleiben und sich also breit machen können.

Unter dem Gesichtspunkt der nie zu vernachlässigenden, gegenwärtigen Bedeutung könnte darüber hinaus gefragt werden, ob dieses neuerliche Gedenken dem, dessen da gedacht wird, auch tatsächlich gerecht wird; was mit diesem Gedenken bewirkt werden soll; was es bewirkt; ob es den

ihm zugedachten Zweck auch erfüllt, etc.

11. Gleichwohl sind die neuen Ansätze gefragt. Sie angemessen zu verstehen, erfordert allerdings ebenfalls neue Perspektiven: Die Thematisierung des Persönlichen bei der Untersuchung eines Werkes sollte nicht nur begleitender, eventuell moderierender Faktor oder etwa lediglich der Vollständigkeit halber dabei sein, sondern sie müsste aufgrund der hier eingenommenen Perspektive konsequenterweise, je nachdem, Ausgangs- oder Zielpunkt einer solchen Untersuchung bilden: Denn jeder Mensch ist unabwendbar Mittelpunkt seiner je eigenen leiblichen Welt und kann diese Perspektive nie wirklich aufgeben, auch der exzentrischste, peripherste, transzendentalste, abstrakteste Gedanke ist im Grunde leibliches Geschehen; ohne den Menschen, der ihn denkt, gäbe es ihn nicht. Dieses „Leib-Apriori“ (Merleau-Ponty 1966; Marcel 1985), das im Entwurf der Integrativen Therapie durch das Apriori des Bewusstseins sowie das des sozialen Wissen erweitert ist, muss keineswegs z.B. den Marxschen Thesen widersprechen, dass die Individuen „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ seien, dass Erkenntnis gesellschaftlich-historisch vermittelte Praxis sei und dass es über das Individuum hinaus gesellschaftliche Verhältnisse und insofern eine spezifisch gesellschaftliche Wirklichkeit gebe. Diese Vorstellung von „objektiver“ Wirklichkeit existiert indessen auch nicht ohne die Menschen; denn sie wurde bzw. wird nämlich von Menschen historisch produziert, auch wenn sie sich hinter deren Rücken etabliert und auf diese

scheinbar selbständig, wie „von außen“ auf sie kommt. Für Marx (1843) galt deshalb von Anfang an, dass alle Emanzipation die „Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst“ (370) sei. Schließlich verweist dies auf die Dialektik des Menschen in der von ihm geschaffenen sozialen Welt. Die Psychotherapie musste sich seit Freuds und Ferenczis Tagen immer wieder über diese Dialektik auseinandersetzen und ins Klare kommen und tat sich aufgrund ihrer Modellvorstellungen schwer dabei. Ich habe diese Dialektik unter den Stichworten von „Wert“ und „Norm“ behandelt (Schuch 1988). In meiner Darstellung erscheint Wert (Lebenswert) als leiblich sinnlich, d.h. im Wertgefühl fundierte, existentielle Relationsform, die vom Menschen auf die Welt hingeht. Norm dagegen als systematische Relationsform, d.h. als die Beziehung der vom Menschen geschaffenen, sozialen Welt zum Menschen.

12. Maurice Merleau-Ponty (1986) hat darauf hingewiesen, dass die Welt das ist, was wir sehen. Wir müssten uns zuerst klarmachen, was dieses „wir“ und was dieses „sehen“ bedeutet (17). Gedo (1966; 1986) hat im Hinblick auf Freud und Ferenczi die für die Psychotherapeuten durchaus allgemeingültige Äußerung getan, dass die Fähigkeit, neue Einsichten über die menschliche Seele zu entdecken, in erster Linie von der Fähigkeit abhinge, neue Entdeckungen über sich selbst zu machen. Gedo fragte sich in diesem Zusammenhang auch, weshalb seit den Tagen der Pioniere so wenig Neues entdeckt worden sei. Vielleicht ist es so, dass die Fenster und Türen,

die Freud und Ferenczi einst aufgestoßen hatten, auch wegen der Bedrohlichkeit der neuen Aussichten und Wege, wieder teilweise geschlossen oder tabuiert werden mussten.

13. Freud nahm bereits an, „dass jeder Psychoanalytiker nur so weit kommt, als seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es gestatten“ (1910, S. 108). Ferenczi war klar, dass die subjektiven Angaben anderer nur durch einen „Vergleich mit den eigenen Gemüts- und Geistesvorgängen verständlich werden“ (1928, S. 242). Er setzte sich daher nachdrücklich dafür ein, dass Psychoanalytiker sich einer Lehranalyse zu unterziehen hätten. Ferenczi gilt als der erste, der eine solche Lehranalyse durchgeführt hatte. Sein Analysand Ernest Jones rühmte sich, der erste Lehranalysand gewesen zu sein. Mittlerweile gilt als Allgemeinplatz, dass nur derjenige für andere offen ist, dem es möglich ist, der es sich gestatten kann und dem es gestattet ist, für sich offen zu sein. Jedem Supervisor und Kontrollanalytiker ist es tägliche Erfahrung, dass der Patient nur soweit kommt, wie auch der Therapeut mit sich gekommen ist. Deshalb geht man davon aus, dass, je mehr der Therapeut von sich wahrnehmen kann, je tiefer er in sich einzutauchen vermag, z.B. im Hinblick auf seine Erlebensweisen, seine Bedürfnisse, seine Motivationen, seine Nöte und Ängste, desto besser wird er erkennen und verstehen können, was und was in der Interaktion mit dem Patienten geschieht im Patienten vorgeht. Ihm wird deutlicher werden, was diesen bewegt, woran es ihm mangelt, wovon er zuviel hat, was ihn verwirrt, gespalten, betäubt, blind sein

lässt. Vor allem wird ihm auch deutlicher, was dessen Not entstehen lässt, wie sie entsteht und was sie wenden könnte.

14. Ferenczis „Klinisches Tagebuch von 1932“ (1988) ist ein beredtes und beindruckendes Beispiel für das Unternehmen eines einzelnen, auf der Grundlage psychoanalytischer Ansichten und Praktiken in kühnen Experimenten (Cremerius 1989) zu psychotherapeutisch neuem Verständnis und neuen Handlungs- bzw. Verhaltensmöglichkeiten zu gelangen. Aufgrund seiner zunehmenden Isolierung innerhalb der psychoanalytischen Organisation musste Ferenczi seine Experimente sozusagen im Selbstversuch und weitgehend ohne Öffentlichkeit vornehmen (Ries 1988).

15. Was Ferenczi noch als persönlich riskante Pionierleistung wagte, womit er keineswegs nur erfolgreich war und was ihm möglicherweise auch nicht gut bekommen ist (Groddeck 1934), ist uns heute klarer, da wir in dieser Hinsicht (auch dank Ferenczi) weiter sind.

Wir wissen heute aus gesicherter klinischer Erfahrung, welche starke persönliche Veränderungen durch ein gezieltes, therapeutisch geleitetes Tiefenerleben in Verbindung mit einer einfühlsam gehandhabten Gegenübertragung bewirkt werden können (A. Balint 1936; Forest 1954; Petzold 1980).

Dieser Prozess der therapeutischen Tiefung (Petzold 1981, 335 ff.) wird den Lehranalysanden also nicht unberührt lassen. Auch er wird sich durch diese Erfahrungen verändern und durch diese Veränderung auf neuerlich verändernde Erfahrungen treffen, die ihm sonst versagt

geblieben wären. Insbesondere werden Erfahrungen aus der Tiefe seines Leibes das umgestalten oder außer Kraft setzen, was an der Oberfläche bis dahin galt; denn in der Zentrierung wird er zu spezifischen Erlebnisqualitäten vorstoßen, vor deren umgestaltender Kraft er sich nicht verschließen kann:

Unabweisbare Bedürfnisse und Nöte, die z.B. unmittelbar zu Herzen gehen und dort eventuell schmerzlich notiert werden können; die auf Nähe, auf Beantwortung und Gehaltenwerden hingehen; bei denen sich die distanzierte Analyse einfach verbietet, und zwar nicht nur aus technischen Gründen, weil sie eventuell das frühe Trauma des Nicht-Erkant- und des Abgewiesenwerdens sowie des anschließenden Verloren- und Verlassenseins wiederholte, erneut aktivierte und dadurch retraumatisierend wirkte, sondern auch, weil er sie aus der Distanz einfach nicht ertragen könnte oder auch nur wollte. Er wollte und könnte es nicht übers Herz bringen, weil es ihm im Herzen weh täte und er damit seinem eigenen Herzen schadete.

16. Die Erfahrung einer tiefen, herzlichen Beziehung in der Therapie (Petzold 1986) wie auch der daran angeschlossenen basalen Lebens- und Erlebensveränderungen sind einem konventionellen Publikum, d.h. Menschen, die diese Erlebnisse nie gehabt haben und deshalb nicht teilen können, eventuell auch deren Möglichkeit abwehren müssen, nur schwierig mitzuteilen. Diese Mitteilung birgt zudem Gefahren. Denn die traditionelle Unterscheidung zwischen Öffentlich und Privat lässt eine Äußerung persönlich tiefer Erlebnis-inhalte, sozusagen des Allerprivatesten, in einer

konventionellen Situation zum Risiko werden. Auch die relativ geschützte psychoanalytische Situation kann durch ihre Forderungen der Abstinenz und Versprachlichung noch von einer solchen Konventionalität geprägt sein. Sie kann zudem verletzend, im wahrsten Sinne des Wortes schneidend wirken, zumal wenn der Analytiker seine Menschlichkeit verleugnet und sich in der vermeintlichen Nachfolge Freuds (Cremerius 1984) gleichsam als Chirurg versteht (Heimann 1964, 483). Sie kann zutiefst kränken und aufbringen, wenn der Analytiker zur „sprechenden Attrappe“ wird, wie dies Tilmann Moser (1987) in seiner vernichtenden Polemik gegen McDougall deutlich gemacht hat. Mit Sicherheit aber stellt das öffentliche Verhandeln von dem Tiefenerleben gerecht werdenden therapeutischen Verhaltensweisen ein Risiko dar. Denn Privates ist in der Sphäre konventioneller Öffentlichkeit offenkundig deplaziert. Dort geäußert, wo es den Verhältnissen zufolge nicht hingehört, ist es geradezu schutzlos freigesetzt und dem Walten von Wirkmechanismen ausgesetzt, die Mentzos (1976) als „psychosoziale Abwehrkonstellation“ beschrieben hat.

17. Wenn einer, wie dies Ferenczi getan hat, dennoch Öffentlichkeit über das Privateste herstellt (s. Jones 1962, 193), dann geht er in diesem Milieu zwangsläufig das Risiko ein, sich zum Außenseiter zu machen und gemacht zu werden. Jedenfalls aber gibt er sich in der Exposition Blößen und macht sich verletzlich; anschließend kann er leicht z.B. als abweichlerisch, krank, regressiv oder gar in völliger Verzeichnung von „feindseligen Wahnvorstellungen heimgesucht“ (Glaser 1979, 365)

diskriminiert werden. Wie bereits gesagt, ist die Geschichte der Psychoanalyse reich an solchen Vorgängen.

Hans Mayer hat in seinem opus magnum über „Außenseiter“ (1975) die These vertreten, dass der Emanzipationsgrad einer Gesellschaft insbesondere auch daran zu erkennen sei, wie sie mit ihren Außenseitern, ihren Monstren umgehe. Mayer zeigte u.a., welche Verkleidungsmanöver Außenseiter immer wieder glaubten wählen zu müssen, um unbehelligt durchs Leben zu kommen.

Sándor Ferenczi war innerhalb der organisierten Psychoanalyse aufgrund der Originalität seines Denkens und seiner Technik Außenseiter (Dupont 1986, 17). Er hat sich allerdings, so gesehen, möglicherweise zu wenig verkleidet (vgl. Jones 1962a, 192 f.) Und das mitunter wohl vorsätzlich; denn er liebte es, im Mittelpunkt zu stehen, bewundert zu werden, zu brillieren, zu beeindrucken, zu reizen. Auch wenn er mit Gewissheit zeitweise darunter litt, sich diskriminiert fühlte, sich darüber ärgerte, so war er doch auch stolz darauf, als „enfant terrible“ der Psychoanalyse angesehen zu werden. Diese exponierte Stellung innerhalb der organisierten Psychoanalyse konnte er jedoch nur so lange gut halten und aushalten, als die besondere persönliche Beziehung zu Freud ihn aus dem Kreis der anderen heraushob und vor den Auswirkungen von deren Neid, Missgunst und Kritik schützte. So gesehen, könnte man die Ansicht vertreten, dass Ferenczi in dem Maße innerhalb der Psychoanalyse als Außenseiter vorkommen und diskriminiert werden konnte, in dem er den Halt, den die persönliche Beziehung zu Freud ihm gewährleistete, schwächte. Dies

wiederum tat er u.a., indem er begann, sich mit seiner teilweise wohl missglückten Lehranalyse (Grunberger 1979) bei Freud sowie mit dessen therapeutischer Haltung ihm gegenüber auseinander zu setzen und wirklich Eigenständiges zu entwickeln und vorzutragen. Die auf Vereinheitlichung sowie auf Ein- bzw. Ausgrenzung hinzielenden Wirkungsmechanismen der Organisationsbildung und ihrer Verwalter konnten dann erst greifen und das übrige tun.

18. Es ist offenbar überaus gefährlich, sich mit Persönlichem ungeschützt der gesellschaftlichen Abwehr auszusetzen. Dies galt zur Zeit Freuds und Ferenczis, dies gilt mit einigen zeittypischen Modifikationen auch noch heute. Weil dies so ist, werden diese Gefahren in der Regel nicht von vornherein aufgesucht, sondern ihnen wird antizipatorisch, konkludent, sozusagen in einer Art vorauseilendem Gehorsam entgegengesteuert. Dies kann durchaus theoretisch hochrationalisiert geschehen. Zum Beispiel das ehemalige Insistieren auf der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse, auf ihrem besonderen Wahrheitsgehalt, der der naturwissenschaftlichen Erkenntnis vergleichbar sein sollte, entsprach zwar auch Freuds Vorstellungen (Freud war anfangs sogar der Ansicht, die Psychoanalyse sei lediglich eine vorläufige Wissenschaft, die eines Tages durch naturwissenschaftliche Entdeckungen abgelöst werden könnte), war aber letztlich wohl auch auf die gesellschaftlich herrschenden Vorstellungen gemünzt, denen er in seinem Wunsch nach Anerkennung entsprechen wollte.

Gemessen an dem revolutionären Gehalt seiner Entdeckungen kann man Freud als überaus inkonsequent ansehen (Watts 1981). Jürgen Habermas (1968), der demgegenüber den hermeneutisch-erkenntnistheoretischen Gehalt der Psychoanalyse betonte, sprach deshalb vom „szientistischen Selbstmissverständnis“ der Freudschen Psychoanalyse. Darüber hinaus ist, wie gesagt, allerdings zu vermuten, dass dieses konventionell anmutende Wissenschaftspostulat damals auch deswegen eine so enorme Bedeutung gewinnen konnte, weil die Psychoanalyse eben so ein persönliches, kommunikatives, unmittelbar verstehendes und sinnstiftendes Verfahren war und damit vor der gesellschaftlichen Abwehr in Schutz genommen werden musste. Helmut Dahmer (1978) sprach bezeichnenderweise vom „technischen Inkognito“ der Psychoanalyse (21). Ferenczi hat ein solches Selbstmissverständnis bzw. Inkognito im Laufe seiner Entwicklung abgelegt. Nahm er seinen Anfang in Publikationen, die sich ausschließlich im Rahmen der Freudschen Vorgaben bewegten (auch diese sind überwiegend bedeutende Beiträge zur Psychoanalyse), so änderte dies sich zunehmend. Wie Izette de Forest (1954) berichtete, reduzierte sich für Ferenczi das Heilsame der psychoanalytischen Kur zum Schluss auf den „Sauerteig der Liebe“. Es ging ihm daher vor allem darum, einen tiefen, herzlichen Kontakt zum Patienten herzustellen, anstelle ihn umzuerziehen (Forest 1954, 74). Ferenczi hatte erkannt, dass es darauf ankam, den Patienten die Liebe zu geben, die sie brauchten – nicht die, die sie zu brauchen glaubten. Er sah

die Liebe resp. Sympathie zu seinen Patienten insofern keinesfalls als naives, gefühlsmäßiges Entgegenkommen. Er war vielmehr der Ansicht, dass gerade die akribischste Prüfung der Gegenübertragung, d.h. die Differenzierung des Gefühls, die Sympathie klärt und erst heilsam macht (1988, 270 f.).

Ferenczi war im Zuge seiner Experimente zu der Auffassung gekommen, dass sich Analyse und Güte sinnvoll ergänzen müssen: „Nebst der Fähigkeit, die Fragmente intellektuell zu vereinigen, muss auch Güte da sein, denn nur diese macht die Vereinigung dauerhaft“ (1988, 272). Cremerius' (1989) Warnung vor einer einseitigen Auslegung auf die Liebe geht daher nicht gegen Ferenczi, sondern nur auf eine problematische Rezeption seiner Werke.

Ferenczi hatte mit seinem Ansatz den konventionell abgesteckten Rahmen der Psychoanalyse erweitert und mit der bewussten Handhabung der Gegenübertragung experimentiert (A. Balint 1936), auf der Basis, dass der Analytiker selbst ein Mensch ist und die psychoanalytische Situation zu einer realen, menschlichen Situation zu entwickeln ist (Forest 1942, 1954). In diesem Zusammenhang nahm er auch Ratschläge seiner Patienten an, wie er mit ihren abgespaltenen, brüchigen, zerstörten Persönlichkeitsanteilen umgehen sollte. Ferenczi wollte letzten Endes die Formen der Kommunikation zwischen Analytiker und Patient in den Zeiten tiefer Regression so aufrichtig wie möglich gestalten (Dupont 1972, XXI).

19. Aufrichtigkeit sei das Stichwort für meine Schlussbemerkung. Ganz

sicher werden wir, indem wir der historischen Persönlichkeit Sándor Ferenczis gedenken und über dessen technische Experimente sowie insbesondere über seine „elastische Technik“ verhandeln, auch über unsere Persönlichkeiten und eigenen psychotherapeutischen Ansichten und Praktiken mitverhandeln. D.h., wir werden sozusagen konkludent wieder die Geister zitieren, die sich seinerzeit um Ferenczi herumgetrieben haben, und uns wird etwas von dem Hauch ins Gesicht wehen, den Ferenczi verspürte.

Nun haben wir nicht mehr das neunzehnte Jahrhundert im Nacken und auch keinen Zuchtmeister wie Freud. Es wird also alles etwas anders verlaufen als damals, vielleicht freundlicher, wohlwollender, permissiver – zumal auch die Zeitläufe andere sind. Gleichwohl werden wir uns mit unserer individuellen Abwehr, mit der Abwehr, die wir als Gruppenphänomen konstituieren, sowie mit der gesellschaftlichen Abwehr auseinander zusetzen haben. Wir werden im Nu bei Fragen unserer persönlichen wie professionellen Ethik, bei dem, was richtig und falsch, was erlaubt und verboten ist, angelangt sein. Es ist uns da viel Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit zu wünschen.

### **Zusammenfassung**

Die Renaissance des Werkes von Sándor Ferenczi bringt noch einmal viele der alten Probleme und Konflikte auf den Tisch, die einst zu seiner Diskriminierung und Verdrängung durch die organisierte Psychoanalyse führten. Die Reflexion auf den Zusammenhang von Persönlichkeit

und Werk verlangt eine multiperspektivische, ideologiekritische Vorgehensweise, die insbesondere auch die gegenwärtige Funktion dieser Renaissance einschließt.

### **Summary**

The renaissance of Sándor Ferenczi's work once again brings along many of the old problems and conflicts that had led to his discrimination and repression by the organized psychoanalysis. The reflection on the connection between personality and work demands a multi-perspective, ideology-critical attitude that especially includes the present function of this renaissance.

### **Literatur**

Adorno, Th. W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse, in: ders. (1972): Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt (Suhrkamp), 20 – 41.

Adorno, Th. W. (1953): Individuum und Organisation . in: ders. (1972): Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt (Suhrkamp), 440 – 456-

Andiel, A. (1971): Politische Bildung und private Macht. Stuttgart (Metzler).

Balint, A. (1936): Handhabung der Übertragung auf Grund der Ferenczischen Versuche, Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22 , 47 – 58.

Balint, M. (1949), Sandor Ferenczi, Obiit 1933, International Journal of Psycho-Analysis 30, 215 – 219.

## DR. HANS WALDEMAR SCHUCH

- Balint, M. (1949): Letter to the Editor: Sandor Ferenczis Last Years, *International Journal of Psycho-Analysis* 30 (1949), 215 – 219.
- Balint, M. (1966): Die technischen Experimente Sandor Ferenczis, *Psyche* 20, 904 – 925.
- Balint, M. (1970): Sandor Ferenczi. Einleitung des Herausgebers. In: Sandor Ferenczi, *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. 1, Frankfurt (S. Fischer) 1970, IX – XXII.
- Balint, M. (1988): Einleitung zum Tagebuch, in: Sandor Ferenczi (1988): *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*, Frankfurt (S. Fischer), 32 – 36.
- Bergmann, K.. (1972): *Personalisierung im Geschichtsunterricht – Erziehung zur Demokratie?* Stuttgart (Klett).
- Brome V. (1969): *Sigmund Freud und sein Kreis. Wege und Irrwege der Psychoanalyse.* München (List).
- Bünthe-Ludwig, C. (1984): *Gestalttherapie – Integrative Therapie.* in: Petzold, H. G. (Hrsg.)(1984): *Wege zum Menschen.* Paderborn (Junfermann), 217 – 307.
- Cremerius, J. (1983), *Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. Reflexionen zu Sandor Ferenczis Wiesbadener Vortrag von 1932*, *Psyche* 37, 988 – 1015.
- Cremerius, J. (1984): *Freud bei der Arbeit über die Schulter geschaut. – Seine Technik im Spiegel von Schülern und Patienten.* in: ders.: *Vom Handwerkszeug des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik.* Bd. 2, Stuttgart (Frommann-Holzboog) 1984, 326 – 363
- Cremerius, J. (1989): *Rezension zu: Ferenczi, Sandor: Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932.* *Psyche* 43, 459 – 565.
- Dahmer, H. (1978): *Sandor Ferenczi. Leben und Schriften.* in: Sandor Ferenczi: *Zur Erkenntnis des Unbewussten und andere Schriften zur Psychoanalyse.* Herausgegeben und eingeleitet von Helmut Dahmer. München (Kindler), 7 - 60.
- Dupont, J. (1972): *Einleitung.* in: Balint, M. (Hrsg.): *Sandor Ferenczi Schriften zur Psychoanalyse.* Bd. II, Frankfurt (Fischer), V – XXII.
- Dupont, J. (1986): *Die Quellen der Erfindungen,* in: Sandor Ferenczi, Georg Groddeck, *Briefwechsel 1921 – 1933*, Frankfurt (Fischer), 8 – 24.
- Dupont, J. (1988): *Vorwort zu: Ferenczi, S. (1988): aaO., 11 – 31*
- Ferenczi S. (1921): *Weiterer Ausbau der „aktiven Technik“ in der Psychoanalyse,* in: ders.: (1984): *Bd. 2, 62 – 86.*
- Ferenczi, S. (1924a): *Entwicklungsziele der Psychoanalyse,* in: ders. (1984): *Bd. 3, 220 – 244.*
- Ferenczi, S. (1924b): *Versuch einer Genitaltheorie,* in: ders. 1970: *Bd. 2, 317 – 400.*
- Ferenczi, S. (1926): *Kontraindikationen der aktiven psychoanalytischen Technik,* in: ders. (1984), *Bd. 2, 99 – 115.*
- Ferenczi, S. (1927 / 28): *Die Elastizität der psychoanalytischen Technik,* in: ders. (1984) *Bd. 3, 380 – 398.*
- Ferenczi, S. (1928): *Über den Lehrgang des Psychoanalytikers,* in: ders. (1984), *Bd. 3, 422 – 431.*
- Ferenczi, S. (1929): *Relaxationsprinzip und Neokatharsis,* in: ders. (1984), *Bd. 3, 468 – 489.*
- Ferenczi, S. (1931): *Kinderanalysen mit Erwachsenen,* in: ders. (1984): *Bd. 3, 490 – 510.*
- Ferenczi, S. (1932): *Sprachverwirrungen zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft),* in: ders. (1984): *Bd. 3, S. 511 – 525.*
- Ferenczi, S. (1970): *Schriften zur Psychoanalyse. Auswahl in zwei Bänden.* Herausgegeben und eingeleitet von Michael Balint, Frankfurt (S. Fischer).
- Ferenczi, S. (1978): *Zur Erkenntnis des Unbewussten und andere Schriften zur Psychoanalyse.* Herausgegeben und



## DR. HANS WALDEMAR SCHUCH

- eingeleitet von Helmut Dahmer, München (Kindler).
- Ferenczi, S. (1984): Bausteine zur Psychoanalyse, 4 Bde., Frankfurt / Berlin / Wien (Ullstein).
- Ferenczi, S. (1988): Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932, Frankfurt (S. Fischer),
- Forest, I. de (1942): The Therapeutic Technique of Sandor Ferenczi, International Journal of Psycho-Analysis 23, S. 120 – 140.
- Forest, I. de (1954): The Leaven of Love, London / New York (Harper & Brothers).
- Friedeburg, L.. v. /Hübner, P. (1970): Das Geschichtsbild der Jugend., 2. erg. Aufl. München (Juventa).
- Fromm, E. (1981): Sigmund Freud. Seine Persönlichkeit und seine Wirkung. Frankfurt/Berlin/Wien (Ullstein).
- Gedo, J.E. (1966): Noch einmal der gelehrte Säugling, Psyche 20, 301 – 319.
- Gedo, J.E. (1986): Conceptual Issues in Psychoanalysis. Essays in History and Method. Hillsdale, N.J. (Analytic Press).
- Glaser, H. (1979): Sigmund Freuds Zwanzigstes Jahrhundert. Seelenbilder einer Epoche. Frankfurt (Fischer).
- Glover, E. (1955): The Technique of psycho-Analysis, New York (International University Press)
- Groddeck, G., Brief an Gisella Ferenczi v. 19. Februar 1934, in: Ferenczi, Sandor / Groddeck, Georg (1986): Briefwechsel 1921 – 1933. Frankfurt (Fischer), 88 – 89.
- Grunberger, B. (1979): Von der „aktiven Technik“ zur „Sprachverwirrung“. Studie zu Ferenczis Abweichung, Jahrbuch der Psychoanalyse 11, 100 – 124.
- Grunberger, B. (1988): Einleitung. in: Harmat, P. (1988): aaO., 9 – 14
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interess. Frankfurt (Suhrkamp).
- Harmat, P. (1988): Freud, Ferenczi und die Ungarische Psychoanalyse. Tübingen (edition diskork).
- Haynal, A. (1989): Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Freud, Ferenczi, Balint. Frankfurt (Fischer).
- Hegel, G.W.F. (1807): Phänomenologie des Geistes. Frankfurt/Berlin/Wien (Ullstein) 1970.
- Heimann, P. (1964): Bemerkungen zur Gegenübertragung. Psyche 18, 483 – 493.
- Henscheid, E. (1983): Wie Max Horkheimer einmal sogar Adorno hereinlegte. Anekdoten über Fußball, Kritische Theorie, Hegel und Schach. Zürich (Haffmans).
- Jones, E., (1960-62): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. 3Bde., Bern/Stuttgart/Wien (Huber), Bd. 1 1960, Bd. 2 1962a, Bd. 3 1962b.
- Küppers, W. (1961): Zur Psychologie des Geschichtsunterrichts, Bern/Stuttgart.
- Lorand, S. (1966): Sandor Ferenczi 1873 – 1933. Pioneer of Pioneers, in: Alexander, F./Eisenstein, S./Grotjahn, M. (ed.) (1966): Psychoanalytic Pioneers, New York/London (Basic Books), 14 – 35.
- Marcel, G., Leibliche Begegnung. in: Petzold, H. G. (Hrsg.) (1985): aaO. 15 – 46.
- Marcuse, H. (1933): Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. 69, Tübingen.
- Marcuse, H. (1963): Das Veralten der Psychoanalyse. in: ders (1965:), Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt (Suhrkamp), 85 – 106.
- Marcuse, H. (1969): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Frankfurt (Suhrkamp).
- Marcuse, L. (1972): Sigmund Freud. Sein Bild vom Menschen. Zürich (Diogenes).
- Marx, K. (1843): Zur Judenfrage. in: Marx-Engels-Werke, Bd. 1, Berlin (Dietz), 347 – 377.

## DR. HANS WALDEMAR SCHUCH

- Marx, K. (1844): Ökonomisch-philosophische Manuskripte, in: Marx-Engels-Werke, Ergänzungsband Teil 1, Berlin (Dietz).
- Marx, K. (1867): Das Kapital, Bd. I, Marx-Engels-Werke, Band 23, Berlin (Dietz).
- Masson, J.M. (1986): Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrückung der Verführungstheorie. Reinbek (Rowohlt).
- Mayer, H. (1975): Außenseiter. Frankfurt (Suhrkamp).
- Mentzos, S. (1976): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt (Suhrkamp).
- Merleau-Ponty, M. (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin (de Gruyter).
- Merleau-Ponty, M. (1986): Das Sichtbare und das Unsichtbare. München (Fink).
- Moser, T., Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe. Eine Streitschrift. Frankfurt (Suhrkamp) 1987.
- Petzold, H. G. (1978): Das Korrespondenzmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie 4, 21 – 58.
- Petzold, H.G. (1980): Die Rolle des Therapeuten und die Therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie. in: ders. (Hrsg.) (1980): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung. Paderborn (Junfermann), 223 – 290.
- Petzold, H.G. (1981a): Integrative Dramatherapie – Überlegungen und Konzepte zu einem integrativen Ansatz erlebnisaktivierender Therapie, Integrative Therapie 7, 46 – 61.
- Petzold, H.G. (1981b): Integrative Bewegungstherapie. in: ders. (Hrsg.): Psychotherapie und Körperdynamik. Paderborn (Junfermann), 289 – 406.
- Petzold, H.G. (1982): Modelle und Konzepte zu integrativen Ansätzen der Therapie. in: ders. (Hrsg.) (1982): Methodenintegration in der Psychotherapie. Paderborn (Junfermann), 83 – 112.
- Petzold, H.G. (1985): Die modernen Verfahren der Bewegungs- und Leibtherapie und die „Integrative Bewegungstherapie“ in: ders. (Hrsg.) (1985): Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven. Paderborn (Junfermann) 347 – 389.
- Petzold, H.G. (1986): Konfluenz, Kontakt, Begegnung und Beziehung als Dimensionen therapeutischer Korrespondenz in der Integrativen Therapie. Integrative Therapie 12, 320 – 341.
- Petzold, H.G. (1987): Heraklitische Wege – Gestalttherapie und Integrative Therapie: Bezüge, Gemeinsamkeiten und Divergenzen. in: Gestalttherapie und Gestaltpädagogik zwischen Anpassung und Auflehnung. Dokumentation der Münchener Gestalt-Tage, 34 – 92.
- Petzold, H./Maurer, Y. (1985): Integrative Gestaltpsychotherapie. in: Maurer, Y. (Hrsg.): Bedeutende Therapieformen der Gegenwart. Stuttgart (Hippokrates), 61 – 86.
- Ries, G (1988): Sandor Ferenczi: Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932 (Rezension). Integrative Therapie 14, 251.
- Robert, M. (1986): Die Revolution der Psychoanalyse. Leben und Werk von Sigmund Freud. Frankfurt (Fischer).
- Roth, H. (1955): Kind und Geschichte. München.
- Schmidt, A. (1979): Marxismus im Zeichen von Heidegger und Freud. Zum Tode von Herbert Marcuse. in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 31. Juli 1979, Nr. 175, 17.
- Schöpf, A., Sigmund Freud. München (Beck) 1982.
- Schuch, H. W. (1974 / 75): Der Arbeitsbegriff von Karl Marx. verf. Skriptum, 34 S., Konstanz
- Schuch, H. W. (1981): Probleme mit der Unterrichtsform. Zur Didaktik struktureller gesellschaftlicher Antagonismen. Gruppendynamik im Bildungsbereich 8, 3 – 40.

## DR. HANS WALDEMAR SCHUCH

Schuch, H. W. (1988): Psychotherapie zwischen Wertorientierung und Normierung. Integrative Therapie 14, 108 – 131.

Schur, M. (1982): Sigmund Freud. Leben und Sterben. Frankfurt (Suhrkamp).

Thompson, C (1943): The Therapeutic Technique of Sandor Ferenczi: A Comment. International Journal of Psycho-Analysis 24 64 – 66.

Thompson, C. (1944): Ferenczis Contribution to Psychoanalysis Psychiatry 7, 345 – 252.

Thompson, C. (1950): Introduction to Sandor Ferenczi: Sex in Psychoanalysis. New York (basic books).

Thompson, C. (1952): Die Psychoanalyse. Ihre Entstehung und Entwicklung. Zürich (Pan-Verlag).

Walter, H. (1980): Sandor Ferenczi, in: Rattner, J. (Hrsg.): Wandlungen der Psychoanalyse. Wien / München / Zürich (Europa), 53 – 86.

Watts, A. (1981): Psychotherapie und östliche Befreiungswege. München (Kösel).

## Kontakt

[www.hwschuch.de](http://www.hwschuch.de)  
[mail@hwschuch.de](mailto:mail@hwschuch.de)